

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	49 (1955)
Heft:	9
Artikel:	Die Umkehr des Einzelnen und die Rettung der Welt : eine Betrachtung zum Thema : Glaube im Atomzeitalter
Autor:	Simon, Ernst
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-140019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Umkehr des Einzelnen und die Rettung der Welt

(Eine Betrachtung zum Thema: Glaube im Atomzeitalter)

I.

Der talmudische Traktat, der sich mit dem Götzendienst beschäftigt, erzählt von einem besonders verworfenen Sünder namens Elasar ben Dordaja, über den vom himmlischen Gericht ausgerufen wurde, daß man ihn selbst dann nicht wieder in Gnaden aufnehmen werde, wenn er Buße tue und umkehre. «Da ging er fort, setzte sich zwischen zwei Berge und Hügel und sprach: Berge und Hügel, bittet für mich um Erbarmen! Sie antworteten ihm: Ehe wir für dich bitten, wollen wir für uns selbst bitten, denn es heißt: Die Berge werden weichen, und die Hügel werden wanken (Jes. 54, 10). Er sprach: Himmel und Erde, bittet ihr für mich um Erbarmen! Sie antworteten: Ehe wir für dich bitten, wollen wir für uns selbst bitten, denn es heißt: Der Himmel wird wie Rauch zerstieben und die Erde wie ein Gewand zerfallen (Jes. 51, 6). Da sprach er: Sonne und Mond, bittet ihr für mich um Erbarmen! Sie antworteten ihm: Ehe wir für dich bitten, wollen wir für uns selbst bitten, denn es heißt: Der Mond wird bleich werden, und die Sonne wird sich schämen (Jes. 24, 23). Da sprach er: Sterne und Sternbilder, bittet ihr für mich um Erbarmen! Sie antworteten ihm: Ehe wir für dich bitten, wollen wir für uns selbst bitten, denn es heißt: Und verfliegen wird das ganze Heer des Himmels (Jes. 34, 4). Er sprach: *die Sache hängt von niemandem ab außer von mir selbst*. Er senkte sein Haupt zwischen seine Knie und schrie weinend so lange, bis seine Seele ausging. Da erscholl eine himmlische Stimme und sprach: Rabbi Eleasar ben Dordaja ist eingeladen zum Leben der kommenden Welt. (Awoda sara 17a).»

Auch der neuhebräische Dichter Bialik hat den Himmel um Erbarmen gebeten. Sein berühmtes Gedicht «Über das Schlachten», mit dem er auf die Blutwelle reagierte, die sich in den Jahren 1903 bis 1905 über den jüdischen Osten zu ergießen begann, beginnt wie folgt:

«Ihr Himmel, heischt Erbarmen ihr für mich!
Ist in euch ein Gott, gibt's zum Gott in euch Pfade
– Ich hatte niemals die Gnade –
Betet doch ihr, doch ihr für mich!
Denn ich – tot das Herz, kein Schrei, kein Gebet ist im Mund noch,
Und schon schwand die Kraft, keine Hoffnung blieb,
Wie lang doch, bis wann denn, wie lang noch?»

Ein Vergleich zwischen dem talmudischen und dem modernen Zeugnis ist lehrreich für den Wandel der Zeiten. Zwei jüdische Menschen wenden sich in ihrer Not an den Himmel, damit er für sie um

Erbarmen bitte, und beide werden von ihm enttäuscht. Der antike Jude aber findet zuletzt den Weg zu sich selbst, zum betenden Ich, während der moderne Jude sich selbst verfehlt. Vielleicht wird eine genauere Betrachtung jenes Weges zu sich selbst, den Eleasar ben Dordaja gegangen ist, unserer Selbstentfremdung lehrreich und etwa gar hilfreich sein.

II.

Der reuige Sünder bleibt zunächst auf der Erde und spricht «Hügel und Berge» um Hilfe an. Als sie versagen, verzichtet er noch nicht auf die Erde, aber nimmt den Himmel hinzu: «Himmel und Erde.» Der dritte Schritt führt zu den Himmelsfiguren, die für das antike Weltbild und für die unbefangene, die vorkopernikanische Naturbetrachtung der Erde zugeordnet sind: «Sonne und Mond.» Erst ganz am Ende, nachdem alle diese vorläufigen Stationen vergeblich durchwandelt sind, wendet sich das betende Ich an die gleichsam abstrakte Sternenwelt, die nur teilweise noch gesehen, teilweise nur geahnt wird: an «Sterne und Sternbilder».

Nun ist also der betende und büßende Mensch in genauem architektonischem Aufbau, der den Stufengang abbildet, den seine Seele geht, ganz ins Weite und Hohe gelangt: er steht scheinbar ganz oben. Die Erde ist hinter ihm versunken, mit ihren nahen Hügeln und fernen Bergen; kein irdischer Himmel leuchtet ihm mehr; Sonne und Mond sind verblichen; er schickt sich an, sein inneres Schicksal von dem der Sternenwelt abhängig zu machen. Aber auch diese weiß, daß sie nicht minder vergänglich ist als jene engeren konzentrischen Kreise, die der Beter hinter sich gelassen hat. Auch aus dieser letzten, fernsten und höchsten Sphäre hört er das Nein. Selbst die Sternbilder können für ihn nicht um Erbarmen flehen, denn auch ihnen hat der Prophet den Untergang gewahrsagt.

Aus der Verzweiflung der äußersten Welthöhe stürzt der Büßer, über alle Zwischenstationen hinweg, hinunter in das eigene Ich. Er weiß nun: meine Rettung hängt von niemandem ab außer von mir selbst. Dieses Wissen kommt ihm zu spät, um ihn noch irdisch zu retten, aber sein Gebetstod macht den Urteilsspruch zunichte, der seiner Seele ewige Verdammnis gekündet hatte: seine Buße wird angenommen, und das ewige Leben ist sein Teil.

III.

Diese merkwürdige Erzählung steht in der talmudischen Literatur nicht allein da. Wir lesen im Traktat Sanhedrin: «Alle Berechnungen des Endes sind bereits vorüber; die Sache ist nur von Buße und guten Handlungen abhängig.» (97b.) Und an anderer Stelle: «Der Heilige, gelobt sei Er, erschafft Welten und zerstört sie . . .» (Breschith Rabba, 9, 3).

Der antike Jude hatte offenbar ein deutliches Gefühl zugleich für die Endlichkeit und Unendlichkeit der Welt. Sie war geschaffen worden, hatte also einen Anfang in der Zeit und mußte, oder konnte jedenfalls, auch ein Ende haben, wenn sie Gott nicht mehr gefiele. Dieses «Ende» wurde in verschiedener Form vorgestellt, es konnte als Katastrophe oder als Erlösung erscheinen und, wie in dem zuletzt zitierten Ausspruch, auch als deren dialektischer Zusammenhang, das heißt als die Folge von Vernichtung und Neuschaffung.

Solche Ahnungen, in denen der Glaube sich, vom Lichte der Offenbarung geleitet, in der endlich-unendlichen raumzeitlichen Welt zu orientieren vermochte, sind nichts ausschließlich Jüdisches, sondern kehren in den Mythen und kosmischen Epen vieler alter Völker wieder.

Auch die Denker haben sich mit dem Problem beschäftigt, und am tiefsten vielleicht diejenigen, die als Dichter zugleich Gläubige waren. So hat Ricarda Huch in ihren «Briefen an einen Freund», die unter dem Titel «Luthers Glaube» im Kriegsjahre 1916 erschienen sind und die der Frontsoldat Franz Rosenzweig begeistert las, als sein Herz und sein Kopf schon vom Strahl des «Sterns der Erlösung» ergriffen waren, die bedeutende Feststellung gemacht: «Es ist merkwürdig, daß ein Jahrhundert nach Luther der seltsame Hang die Menschen ergriff, das Perpetuum mobile zu erfinden. Die heimliche Lust am Automatischen und zugleich das Grauen davor gibt den Werken E. Th. A. Hoffmanns ihren grotesken Charakter, die Ahnung des Vergängnisses seiner Zeit, mit der er zu seiner eigenen Verzweiflung verwachsen war.» (S. 34/35.)

Mit anderen Worten: wenn die Zeiten auseinander- und aufbrechen, das Chaos offenbar wird und das irdische Ende nahe erscheint, dann flüchtet der ungläubige Mensch gerne in eine mechanische Ewigkeit, wie sie im Perpetuum mobile konstruiert oder in E. Th. A. Hoffmanns unheimlichen Geschichten gestaltet und gebannt ist. Diese Fluchtversuche erweisen sich immer wieder als nichtig und vergeblich, weil der sich öffnende und verderbendrohende Welthorizont durch keine Technik wieder zugebaut und durch keine Kunst wieder in eine geschlossene Form zurückverwandelt werden kann. Der Mensch muß vielmehr in ihm, das heißt mit ihm, neu zu leben versuchen.

Dies gelingt ihm in seiner Glaubenslosigkeit nicht. So versucht er es als «politisches Tier» zu tun und flieht in den Staat, nachdem ihm die Flucht in die Technik und die Kunst mißlungen ist. Darüber sagt Ricarda Huch das folgende:

«Der moderne Staat, weil er nicht von innen wächst, sondern von außen zusammengesetzt wird, ist seiner Art nach grenzenlos; was natürlich wächst, nach einem inneren Urbilde sich gestaltet, ist begrenzt. Die modernen Staaten müssen sich gegenseitig verschlingen, weil sie ihrem Wesen nach unendlich sind, und der Augenblick muß kommen, wo die Erde ihnen zu klein wird.» (S. 128.)

Dieser Augenblick, geweissagt von Jesaja im siebenten Jahrhundert

vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, im magischen Gebet vergeblich erschwungen von Eleasar ben Dordaja im zweiten nachchristlichen Jahrhundert, gläubig vorausgesehen von der großen deutschen und christlichen Dichterin vor genau 40 Jahren, zu Beginn unserer neuen katastrophalen Weltzeit: dieser Augenblick ist nun da. Die Grenzen unserer bisherigen Welt weichen aus ihrer Scheinstabilität; scheinbar feste Masse enthüllt sich als Bewegung im Kern des Atoms; die scheinbar ewigen Male, die die Sterne und ihre Bahnen voneinander trennten, werden verrückbar, wenn nicht heute, so morgen. Eine unendliche Perspektive eröffnet sich für den Menschen, im Mikrokosmos wie im Makrokosmos. Wo findet er neuen Stand?

IV.

Die Antwort lässt sich sowohl in philosophischer Sprache versuchen wie in der des Glaubens.

Philosophisch würde sie etwa lauten: Wir stehen vor einer dritten «kopernikanischen Wendung». Die erste, von Kopernikus selbst und seinen nächsten Schülern herbeigeführt, versetzte die Erde aus dem Mittelpunkt der Welt, der zunächst irrtümlicherweise der Sonne zugewiesen wurde. Als diese Erkenntnis allmählich aus dem engen Kreise der Gelehrten in weitere Schichten drang, bewirkte sie eine tiefe religiöse Erschütterung. Das bisherige Weltbild des Gläubigen war ja nicht nur geozentrisch, sondern auch anthropozentrisch gewesen, und mit der Mittelpunktstellung der Erde schien auch die des Menschen gefährdet. Was konnte es noch auf ihn, seine Erkenntnisse und seinen Glauben ankommen, wenn er nicht mehr das Zentrum der Welt war, sondern ein Stäubchen aus einem etwas größeren Stäubchen?

Auf die Frage dieser ersten kopernikanischen Wendung gab die zweite eine Antwort. Sie knüpft sich an den Namen Immanuel Kants. Dieser bestritt natürlich nicht das neue astronomische und kosmogonische Weltbild in der vorläufig endgültigen Form, die es, nach Kopernikus, durch Giordano Bruno und Newton, Laplace und ihn selbst erhalten hatte, sondern seine entscheidende Bedeutung für die zentrale Stellung des Menschen. Wenn der Mensch es ist, dessen Verstand die Gesetze der Natur nicht nur erkennt, sondern sie ihr recht eigentlich gibt, so bleibt er in deren Mittelpunkt, ganz unabhängig von seinem kosmischen Aufenthaltsort und dessen peripherer oder zentraler Position. Diese neue «Revolution der Denkart», wie Kant selbst sie nannte, hob die weltanschauliche Wirkung der vorhergegangenen wieder auf und war also eine zweite «kopernikanische Wendung».

Heute wird auch sie uns nicht mehr genügen. Verstand und Vernunft des Menschen haben sich zwar fähig erwiesen, die Erd- und Weltgeister zu entbinden, aber sie werden sie nicht mehr los. Der Kantsche Mensch ist ein Zauberlehrling, doch kein Meister seines Schicksals, das mit dem seiner irdischen Welt sich als immer stärker

verbunden erweist. Als scheinbar autonomer Gesetzgeber einer nicht von ihm geschaffenen Welt bringt er sie durch seine Experimente bis an den Rand der Zerstörung, der Selbstzerstörung.

Die dritte kopernikanische Wendung, von deren Vollzug die Rettung der Welt abhängt, ist nur in der Sprache des Glaubens anzudeuten. Gott schafft und zerstört Welten: er ist also nicht nur größer und wichtiger als die unsere, sondern als jede denkbare Welt. Der sündige und büßende Mensch, der das erkannt hat, erkennt auch, daß die Art der Verwendung seiner eigenen wissenschaftlichen Machtmittel zum Aufbau oder zur Zerstörung, zum Leben oder zum Tode, von ihm selbst abhängt: von seiner Einsicht und von seiner Umkehr, die bewirken kann, daß Gott seinen Bund mit dieser unserer Welt aufrecht erhalte. Hügel und Berge, Himmel und Erde, Sonne und Mond, Sterne und Sternbilder können den Menschen nicht retten; sind sie doch selbst durch ihn gefährdet. Er kann sich und sie nur retten durch den Vollzug der dritten kopernikanischen Wendung, die ihn wiederum auf einen entscheidenden Punkt stellt, wenn auch nun nicht mehr in den Mittelpunkt, weder in den vorkopernikanischen der Sternenwelt, noch in den kantischen der Gesetzgebung durch den Verstand. Die neue Wendung wird uns nicht nur als Verstandes- und Vernunftmenschen erfassen und auch nicht nur als politische Tiere, sondern in der *ganzen Verantwortung unserer Existenz*. In dieser, von deren Kern her, werden wir umkehren, das heißt unser zersplittertes Leben und die Zersplitterung unserer Welt mit dem Herrn der Menschen und der Welten wieder in Verbindung bringen dürfen. In dieser Wendung wird der Mensch, spät, aber nicht zu spät, die alte Weisheit ergreifen lernen: «Die Sache hängt von niemandem ab außer von mir selbst.»

Vermag der Mensch unserer Zeit dies mit dem ganzen Einsatz seines Wesens zu sagen und zu vollziehen, so wird er eingeladen werden zum Leben der kommenden Welt und, vielleicht, auch zum Leben und Fortleben dieser unserer Erde.

Ernst Simon

Leonhard Ragaz zum Gedächtnis

Der Sozialismus

Der Sozialismus kann als religiöse Forderung und religiöse Hoffnung verstanden werden. Das ist *unser Weg*. (1912)

Die soziale Revolution (zum Generalstreik 1912)

Die soziale Revolution ist ein Stück Verwirklichung des Programms, das da lautet: «Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mam-